Das Gebäude der eidgenössischen Bank A.-G. in St. Gallen: erbaut von den Architekten Pfleghard & Häfeli

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **53/54 (1909)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-28201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

INHALT: Das Gebäude der Eidg. Bank A.-G. in St. Gallen. — Technik und Heimatschutz. — Spiritusbehälter von 4000 m^3 Inhalt der Eidg. Alkoholverwaltung, Depot Delsberg. — Neue Schnellzugslokomotive der Württembergischen Staatsbahn. — Miscellanea: Wald- und Wiesengürtel für Paris. Die Eisenbahnen der Erde von 1903 bis 1907. Krematorium in Winterthur. Monatsausweis über die Arbeiten am Lötschbergtunnel. Der schweiz. Verein von Gas- und Wasserfachmännern. Bäderbau in St. Moritz. Schweiz. Binnenschiffahrt. Gründung von Architektenkammern. Geschwindigkeitsmesser für Automobile. Eidg. Polytechnikum. Die XXII. General-Versammlung des Schweizer. Elektrotechnischen Vereins. — Konkurrenzen: Neues Kunstmuseum in Basel. Graubündner Kantonalbank in Chur. Neubau zum Asyl „Gottesgnad" in Langnau (Bern). — Literatur: Leitfaden zum Berechnen und Entwerfen von Lüftungs- und Heizungsanlagen. — Berichtigung. — Vereinsnachrichten: Gesellschaft ehemaliger Studierender: Stellenvermittlung. Schweizerischer Ingenieur- und Architekten-Verein.
Tafel X: Das Gebäude der Eidg. Bank A.-G. in St. Gallen.

Band 54. *Nachdruck von Text oder Abbildungen ist nur unter genauer Quellenangabe gestattet.* **Nr. 8.**

Das Gebäude der Eidgenössischen Bank A.-G. in St. Gallen.

Erbaut von den Architekten *Pfleghard & Häfeli.*

(Mit Tafel X.)

Dem in der letzten Nummer dargestellten Gebäude der Toggenburger Bank gerade gegenüber liegt an der Ecke, die die St. Leonhardstrasse mit der dort unter spitzem Winkel abzweigenden Zollhausstrasse bildet, der Bauplatz, den die Eidgenössische Bank für ihren Neubau ausersehen hatte, in entsprechend unregelmässiger Gestalt. Es war der Wunsch der Bankverwaltung, das Gebäude nur so hoch zu bauen, als es die Erfüllung der gegenwärtigen Bedürfnisse der Bank unter Berücksichtigung angemessener Ausdehnungsmöglichkeit erforderte. Dieser Wunsch wurde auch von den Architekten lebhaft begrüsst, weil die in eine schmale Spitze auslaufende Form des Bauplatzes bei grösserer Höhenentwicklung sich sehr unschön geltend gemacht hätte.

Dem Bedürfnisse des Verkehrs entsprechend sind der Haupteingang und die Schalterhalle an die spitze Ecke des Bauplatzes gelegt; daran schliessen sich die Kassenräume und die Banktreppe an (siehe die Grundrisse Abbildung 1 bis 4, Seite 102). Den Windfang sowohl wie die Kassenhalle und das Treppenhaus schmücken plastische und in einfachen Linienornamenten gehaltene farbige Verzierungen (Abbildung 7 bis 9, Seite 104 und 105); die Täfelungen sind in Eichenholz, die Wandbekleidungen in dunklem Marmor. Im Uebrigen sind Wände und Decken weiss.

Eine besondere, von der Zollhausstrasse aus zugängliche Treppe führt ausserdem direkt zum Bureau der Direktion im ersten Stock, und zum, vorläufig noch vermieteten, zweiten Obergeschoss.

Besondere Schwierigkeiten bereitete die Fundation. Sie erfolgte mit breiten und eisenarmierten Betonsohlen in einer Tiefe von rund 6 *m.* unter Strassenpflaster. Die für die Bank und für das Publikum bestimmten Aufbewahrungsräume für Wertsachen im Untergeschoss (Abbildung 1, Seite 102) sind sorgfältig gesichert durch Einlegen von gehärteten Stahlschienen in die Betonmauern. Böden und Decken sind durch ein dichtes Netz von Stahlschienen gegen Einbruch und Einsturz besonders geschützt. Vom untern Kellergeschoss ausgehende Kontrollgänge trennen diese Räume von den nicht armierten Räumen.

Abb. 5. Gesamtansicht von der Leonhardstrasse aus.

Die beiden Fassaden des Hauses sind aus grauem Sandstein von St. Margrethen erstellt. Der ornamentale Schmuck daran ist auf wenige Stellen beschränkt. Besondere Auszeichnung wurde nur dem Haupteingang (Abbildung 6, Seite 103) zugewendet. Die über den drei, mit reichgezierten Schiebegittern abgeschlossenen Türen eingesetzten Werkstücke aus Saltriomarmor sind durch Bildhauer *Burgstaller* in Zürich zu lebensgrossen Reliefdarstellungen verwendet worden (Abbildung 11, S. 106). Das Mittelfeld derselben versinnbildlicht die Macht des Geldes mit ihrer starren Gewalt. Das Feld zur Rechten zeigt den Handel unter Kulturvölkern, während links der Handelsverkehr mit den Urvölkern dargestellt erscheint. In ganz mässigem Relief ist es hier dem Künstler trefflich gelungen, das Charakteristische der Handlung durch feine Behandlung der Körperteile und der Bekleidung zum Ausdrucke zu bringen.

Der Bau wurde in der Zeit vom Mai 1907 bis Oktober 1908 fertig gestellt.

Einschliesslich der vermehrten Kosten, die durch die Fundation veranlasst wurden, sowie jener für die Bauleitung, für die Beschaffung der Panzertüren usw. stellen sich die Baukosten auf 51 Fr. für den Kubikmeter, gemessen vom obern Kellerboden bis zum Kehlgebälk.

Technik und Heimatschutz.

Von *Josef Aug. Lux.*

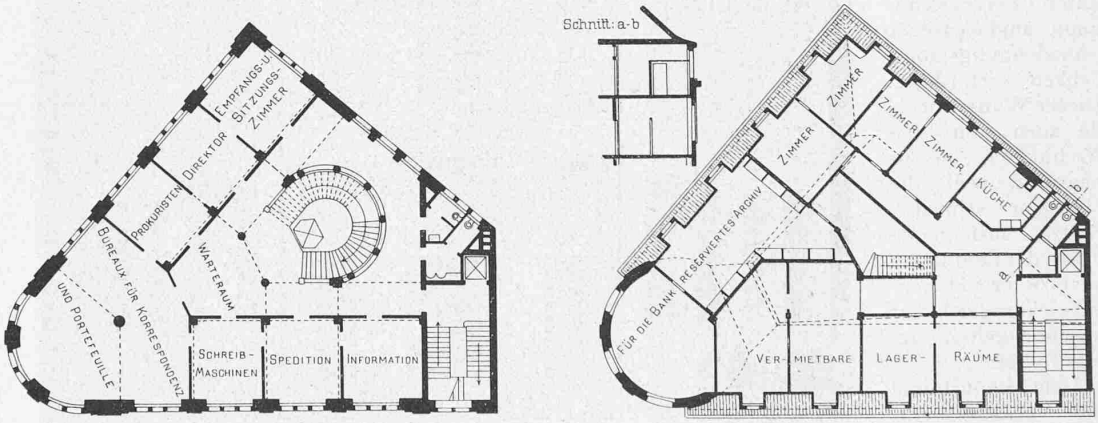
Als ein völliges Novum steht der moderne Eisenbau in der Geschichte da, mit nichts vergleichbar, was Kunst und Technik hervorgebracht haben, und durch nichts ästhetisch fasslich und erlernbar als durch das eigene Wesen der statischen Gesetzmässigkeit und der zweckmässigen Brauchbarkeit.

Bei der Betrachtung von Eisenkonstruktionen an sich kann selbst der Widerstrebende die Tatsache nicht leugnen, dass diesen Gebilden ein imponierender Reiz innewohnt, der sich mit den herkömmlichen Regeln der künstlerischen Aesthetik nicht messen lässt. Sobald aber die technischen Grosskonstruktionen in Zusammenhang mit Gebilden der Baukunst treten, oder als eine weithin sichtbare Erscheinung in der Landschaft auftauchen, verwandelt sich dieses unwillkürliche Staunen meistens in ein Missbehagen. Die Klagen über die „Verhunzung" der Landschaft, über die Störung der Harmonie von Städtebildern und Naturbildern richten ihre Spitze in den häufigsten Fällen gegen die Werke der Technik, gegen die Eisenbrücken, gegen die Bahnanlagen, Schienenwege, Schwebebahnen, Fabrikkamine, Krane, Wasserleitungen, Wasserkraftanlagen, Windmotoranlagen, Fabriken und ähnliche Utilitätsschöpfungen der Neuzeit. Der Ingenieur war schliesslich der einzige, der nicht aufhörte, die eigentümliche Schönheit dieser Gebilde auch dann noch zu sehen, als der Laiensinn in dem ungewohnten Bild nur die Disharmonie empfinden wollte. Vor allem war es der Künstlersinn, der sich gegen die wirklichen oder anscheinenden Disharmonien in dem ungewohnten Bild aufbäumte. Die letzten zehn Jahre waren ein einziger, wenn auch nutzloser Protest gegen die Veränderung der Städte und Landschaften durch die Technik. Man begann festzustellen, wie schön die Landschaft mit den alten liebenswerten Häusern in der früheren Zeit war, als diese technischen Monstrositäten die Gegend noch nicht verunzierten, und in zahllosen Bildern und Beschreibungen wurde die Lieblichkeit der Heimat gerühmt, ihre Wiedererweckung anempfohlen, und auf die sentimentale Kleinstadtflucht ein neuer Stil gegründet, der nun infolge einer umfassenden Bewegung von den Baubehörden als neues, alleinseligmachendes Schema auf das nachdrücklichste anempfohlen wird. Es bedarf schliesslich nur einer ernsten Untersuchung, ob und inwieweit den technischen Werken gegenüber der Protest berechtigt war, der überdies bereits mildere Formen angenommen hat, in der richtigen Erkenntnis der neuen ästhetischen Werte, die in einem nicht unerheblichen Teil der neuen modernen Konstruktionen liegen.

Ein intensives Betrachten der alten Bauweise und des harmonischen Zusammenhanges dieser alten heimatlichen Baukunst mit der landschaftlichen Umwelt hat in diesen zehn bis zwanzig Jahren Platz gegriffen. John Ruskin war der Urheber dieser neuen Denkweise, derselbe, der den Bannfluch gegen das Eisen ausgesprochen hatte. Das Eisen war in früherer Zeit als Baustoff verachtet und in seiner architektonischen und konstruktiven Wertbarkeit tief unter Holz und Stein gesetzt und nur zu untergeordneten konstruktiven Hilfsmitteln verwendet. Aus seiner Hörigkeit wurde es erst infolge der neuen Bessemer-Stahlproduktion befreit, die eine ausgedehnte Anwendung dieses Materials gestattete und ihm zugleich mit einer eigenen persönlichen Sprache seine, wenn auch noch lange nicht künstlerisch anerkannten Rechte gab. So sehr der grosse Kunstprophet den Blick für die Schönheit der vergangenen Kunst und namentlich auch für die schlichten Erscheinungen der Heimat geschärft hat, so sehr hat er andererseits den Sinn für die charakteristische Schönheit der neuen technischen

Abb. 3 und 4. Grundrisse vom ersten Obergeschoss und Dachgeschoss.

Masstab 1 : 400.



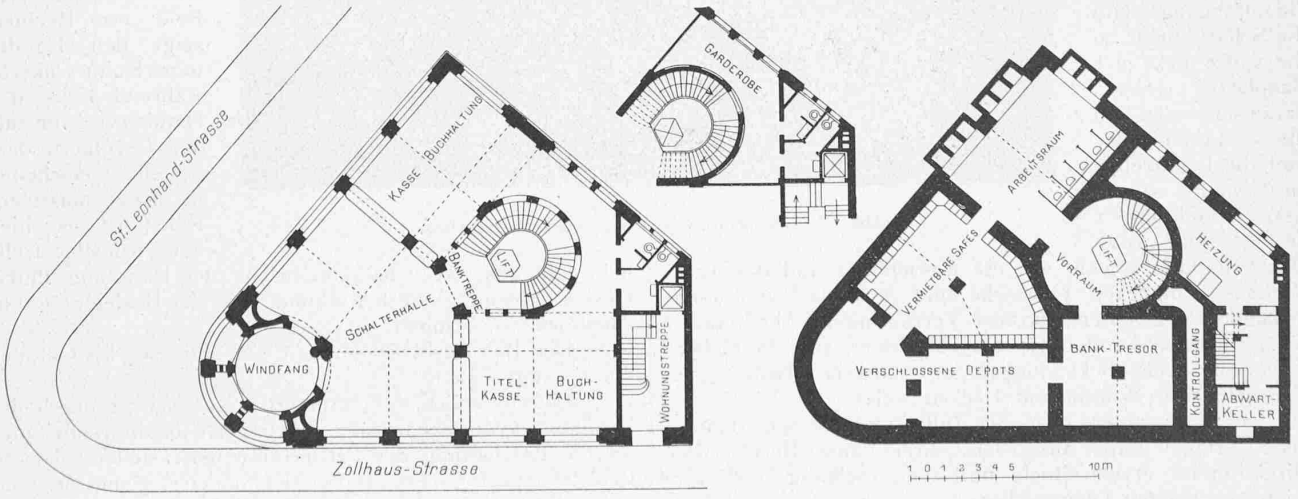


Abb. 1 und 2. Grundrisse vom Kellergeschoss, Halbstock und Erdgeschoss der Eidg. Bank in St. Gallen. — Masstab 1 : 400.

Erscheinungen getrübt. Wie gross die Wirkung dieses einzigen Mannes war, geht daraus hervor, dass sich eine geistige Strömung von ihm ableitete und über die ganze Welt verbreitete. Auf ihn ist der Gedanke einer nationalen volkstümlichen Baukunst, die bei der lokalen Ueberlieferung einsetzt, zurückzuführen, der in der Landhausarchitektur in Europa und auch in Amerika greifbar geworden ist, und auf den Städtebau, auf das Miethaus, auf die landwirtschaftlichen Nutzbauten, auf die Fabriken, wie überhaupt auf die technischen Konstruktionen, soweit sie nicht lediglich Eisenbau sind, übergreift. Das heimatliche Dach, das Bauernhausdach, das in richtigen Verhältnissen zehn bis fünfzehn Fuss über der Erde steht, können wir jetzt schon auf fünfstöckigen Warenhäusern und achtstöckigen Fabrikbauten sehen, als einen lebendigen Beweis, wie wenig die Eigenart der modernen Konstruktion und ihre formalen Bedingungen erkannt worden sind.

Von diesen und ähnlichen, nicht seltenen Exzessen des Heimatstils abgesehen, hat das intensive Forschen in der Richtung, die Ruskins rückwärts gewendeter prophetischer Finger zeigt, einen unendlichen Schatz aus der Vergangenheit ans Licht gehoben. Nicht nur was den Rythmus der Detailformen an den überlieferten Bauten der Heimat betrifft, sondern auch hinsichtlich der formalen Uebereinstimmung von Bauform und Landschaftscharakter. Es sind feine künstlerische Entdeckungen, die die Kamera des Amateurs, der Maler, der Architekt, der Aesthetiker in dieser Richtung macht. Ein ganzes Dorf, an die sanfte Lehne eines Berges hingeschmiegt, mit dem beherrschenden Kirchturm als der einzigen Ueberragung, wie ein hohes, gekröntes Haupt inmitten der Rotte, eine verfallene Burganlage, die aus der Kontur des Hügels organisch herauswächst und den Linienrythmus der Berglandschaft um einen neuen Akzent hebt und verstärkt, das gewaltige strohgedeckte Dach eines niedersächsischen oder aargauischen Bauernhauses, das in der Landschaft mit seiner massigen Wucht den Horizont malerisch unterbricht, der gespenstische Umriss eines Schöpfbrunnens, der sich dunkel scharf vom roten Abendhimmel abhebt, der schöne Schwung der massiven Steinbrücke über den Gebirgsfluss, von Heiligenfiguren überwacht, die fortifikatorischen Mauermassen um das malerische Giebeldächergewirr des Landstädtchens gelegt, die trauten Strassen- und Hausbilder in dem kleinstädtischen Winkelwerk, das sind nur einige der reichen künstlerischen Erlebnisse, die wir in der Heimat auf den Spuren Ruskins sammeln. Von diesen liebenswerten Eindrücken erfüllt, erwacht in der sentimental gewordenen Menschheit der Wunsch, diese köstlichen Formen in dem Neuschaffen wieder aufleben zu lassen, nicht nur auf dem Lande, im Umkreis beschränkter Verhältnisse, sondern auch in der Grosstadt, wo bereits alles ins Gigantische gewachsen ist und nun die heimatliche Tracht anlegen sollte.

Es kann nicht geleugnet werden, dass ein sehr gesunder Protest gegen die niederträchtige Spekulationsbauerei, die auf dem Lande bedenkliche Erscheinungen zeitigte, in diesem emsigen Ergreifen der künstlerischen Formen der heimatlichen Vergangenheit liegt. Aber in diesem Erwachen des künstlerischen Gewissens, das sich lediglich an der heimatlichen Vergangenheit nährt, ruht die Gefahr einer philiströsen Verengung, die schliesslich den Masstab für die Grösse verliert und das Kirchturmideal einer heimatlichen Nachtwächterästhetik als Dogma ausruft.

Zwei Welten stehen heute einander schroff gegenüber: die lieblichen Storchennester der weltvergessenen idyllischen Landorte und die gewaltigen technischen Gebilde, die drohend in diese Welt von gestern hineinragen. Psychologisch ist es ja ganz erklärlich, dass der von den anmutig bescheidenen künstlerischen Heimatbildern befangene Sinn völlig fassungslos vor einer riesigen Eisenbrücke, vor einer ausgedehnten, schlotreichen Fabriksanlage, vor den neuen Wasserkraft- und Windmotorenanlagen steht und sich mit Abscheu abwendet, entrüstet über diese Hässlichkeit, über den profanen, von der „niedern Gewinnsucht" erfüllten neuen Geist, der einer „lumpigen Industrie" zuliebe das ästhetische Vergnügen des Naturfreundes stört und Hochöfen, Eisenhämmer, Stahlwerke in die köstliche Einsamkeit hineinbaut, um den Arbeitskräften eine so ungesunde Beschäftigung zu geben. Der organisatorische Geist, die Disziplin der neuen Form, die Macht der neuen statischen Verhältnisse, die Energie der neuen Linien, kurzum die Elemente der neuen Schönheit sind dem antiquarischen Kunst- und Naturfreund zunächst völlig verschlossen, weil sie mit den bescheidenen und gewohnten Formen der alten Kultur, aus denen er seine ästhetischen Urteile schöpft, keinen unmittelbaren Zusammenhang zu haben scheinen. Wo der Ingenieur die Harmonie eines grossartigen Kräftespiels und die Bändigung von Gewalten und Naturkräften im Dienste der Menschheit sieht, da kann der Aesthet zunächst nur das Disharmonische, das Hässliche, das Störende wahrnehmen.

Das Gebäude der Eidg. Bank A.-G. in St. Gallen.

Erbaut von den Architekten *Pfleghard & Häfeli.*

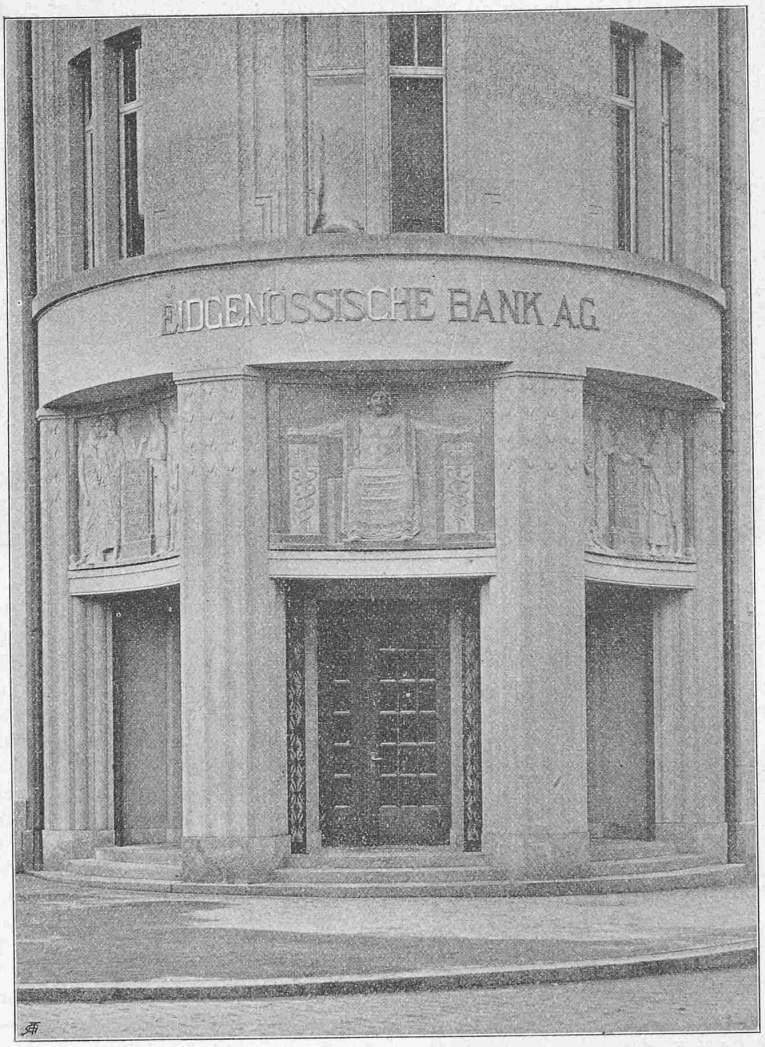


Abb 6. Der Haupteingang.

Nun liegt das ästhetisch Trennende zwischen den Werken der Technik und namentlich der Eisenarchitektur im Gegensatz zur Baukunst, und somit auch zu den kleinen, bescheidenen Formen der vergangenen heimatlichen Baukunst, in einem bedeutsamen Unterschied der statischen Grundbedingungen, denen die Baukunst einerseits und die Konstruktionen andererseits jene charakteristischen Merkmale verdanken, die der Laiensinn noch häufig als Disharmonie empfindet. Dabei ist die Eisenarchitektur schon deshalb im Nachteil, weil sie keine nennenswerte historische Vergangenheit besitzt und die Formengewöhnung sie noch nicht dem künstlerischen Empfinden assimiliert hat. Auch das Kunstbild der Landschaft, das seine besondere Physiognomie durch das Menschenwerk empfängt, ist im wesentlichen von dem überlieferten raumkünstlerischen Baucharakter bestimmt. Wir empfinden den Hügel, den Wald, die steile Flussböschung als geschlossene Raummasse und finden es ästhetisch richtig, dass ein geschlossenes Stadtbild, eine einfache grossgegliederte Gebäudemasse, eine massive Steinbrücke, gedrungen in den weiten, grosszügigen Landschaftsformen auftreten, und dass gleiches mit gleichem harmonisch wirkt. Den Gegensatz zu diesen raumkünstlerisch bestimmten Erscheinungen bilden nun die vielfach ins Grandiose gesteigerten, dünnen gitterartigen Stabgebilde der modernen Brücken und sonstigen Eisenkonstruktionen, die nicht als Masse, nicht als Raumglieder in wohlgesetzten Proportionen wirken, sondern als feine, zarte Linien, gigantisch gesteigert und aller bisherigen Massstäbe spottend. Dieser Gegensatz ist es, der von den meisten als unharmonisch, als schönheitswidrig und für das Naturbild verderblich empfunden wird. Aus dem gleichen Grunde aber wird er nicht nur für das Naturbild, sondern auch für das alte Stadtbild verderblich empfunden, weil auch das alte Stadtbild mit seinen massigen Mauern, seiner monumentalen Geschlossenheit in erster Linie als ein raumkünstlerisches Gebilde zu betrachten ist. Eine massive alte Steinbrücke durch eine moderne Eisenbrücke ersetzt, wird heute noch allgemein als eine Bresche in die harmonische Einheit eines solchen städtischen Kunstbildes empfunden, als eine verunzierende Schramme in dem makellosen Antlitz der alten Städtebaukunst. Ein bekannter Fall liegt nahe: die alte Dresdener Augustusbrücke, die als Verkehrshindernis beseitigt und durch ein Werk der Technik durch eine moderne Eisenbrücke ersetzt werden sollte. Ein Schrei der Entrüstung ging durch die Welt und bewirkte, dass dem Ingenieur ein Architekt zugesellt wurde, mit der Aufgabe, äusserlich wenigstens das Gewohnheitsbild wieder herzustellen. In ihrem inneren Wesen ist die Augustusbrücke ein Triumph der modernen Technik als Betoneisenkonstruktion, ihrem Aussehen nach ist sie eine Kopie der alten Steinkonstruktion. Das Gewohnheitsbild war gerettet, wenn auch mit einigem Verzicht auf die innere künstlerische Wahrheit.

Das Gebäude der Eidg. Bank A.-G. in St. Gallen.

Erbaut von den Architekten *Pfleghard & Häfeli.*

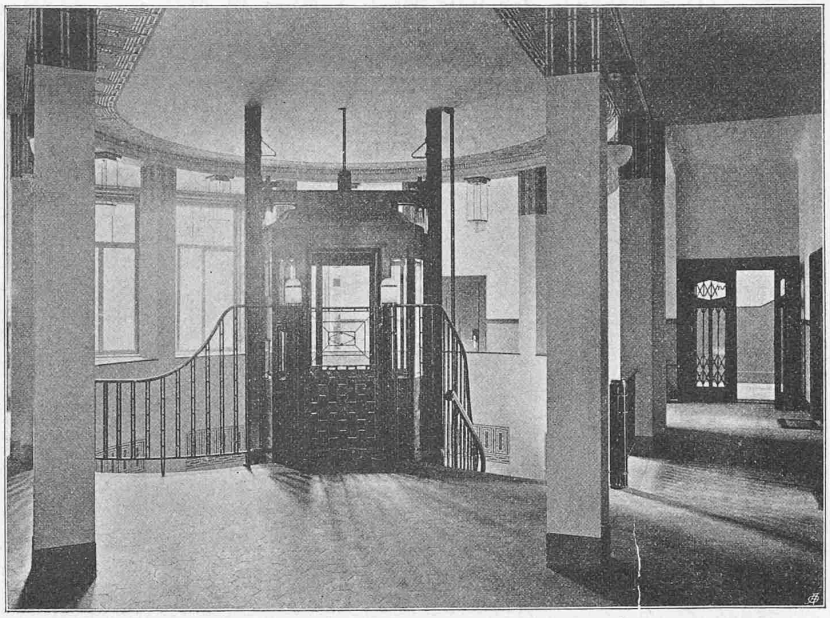


Abb. 9. Die Banktreppe im Obergeschoss.

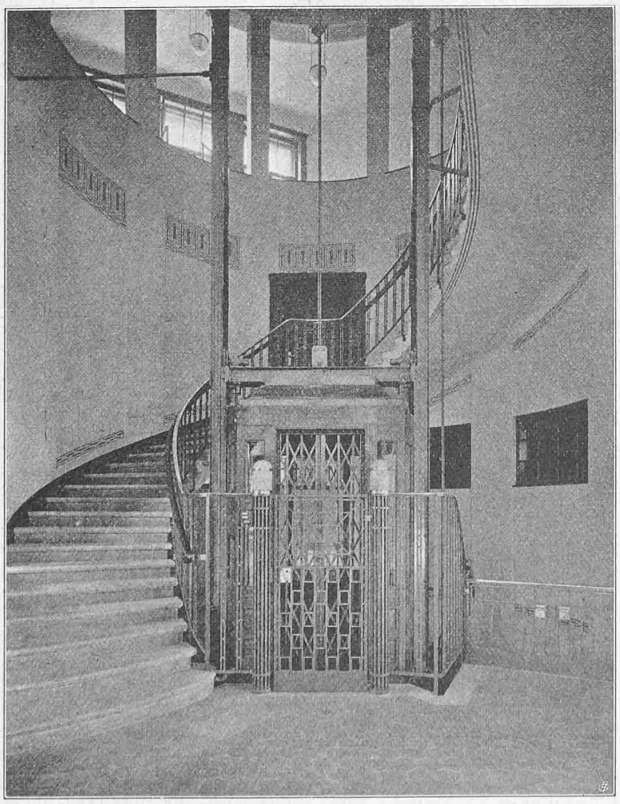


Abb. 8. Die Banktreppe im Erdgeschoss.

Die modernen technischen Konstruktionen brauchen nur älter zu werden, um als schön zu gelten. Sie brauchen nur den Vorzug des Geburtsadels durch die Zeitdauer zu erhalten, die ihnen die Ahnenreihe der Tradition verschafft. In den heutigen Verhältnissen stellt die Baukunst den vornehmen, aber ein wenig vom Schauplatz der Ereignisse abgerückten ahnenstolzen Hochadel vor, und die moderne Ingenieurarchitektur den Emporkömmling, der die Finanzen, das Wirtschaftsleben und alle modernen Machtmittel, die geistigen und materiellen, in seiner Hand hat.

Die Schönheitsurteile der Allgemeinheit sind wesentlich von den Gewohnheitseindrücken bestimmt. Die Gewohnheitseindrücke haben sich mächtiger erwiesen als das Verdikt des heiligen Ruskin, mächtiger als die alten, eingewurzelten Vorurteile gegen diesen neuen Baustoff, das Eisen, mächtiger als jene einseitigen Natur- und Heimatsfanatiker, die gegen die ästhetische Störung des Landfriedens zeterten, denn schliesslich hat sich im Laufe der Jahre auch die Gewöhnung an die neuen Formen eingestellt und die Seelen, empfänglich gemacht, fingen an schön

DAS GEBÄUDE DER EIDGENÖSSISCHEN BANK A.-G. IN ST. GALLEN

Erbaut von den Architekten Pfleghard & Häfeli

DIE SCHALTERHALLE

Photographie von W. Schmidt in St. Gallen

JEAN FREY, ZÜRICH. 15859

Aetzung von C. Angerer & Göschl in Wien

zu finden, was ursprünglich ausnahmslos als hässlich bezeichnet worden war. In der modernen künstlerischen Auffassung unterscheidet man bereits zwischen schönen Eisenkonstruktionen und zwischen unschönen, was hinlänglich besagt, dass wenigstens die als schön erkannten Konstruktionen ein künstlerisches Heimatrecht schon erworben haben. Nicht etwa deshalb, weil sie sich in den Formen verbessert haben, sondern weil sie um ein Teil schon in einer etwas historischen Ferne zurückliegen und mit mehr Gewöhnung und Objektivität betrachtet werden. In der Malerei haben sie überdies dieses Heimatrecht schon länger besessen als im architektonischen Verstand. Früh genug haben einige Maler die neuen Erscheinungen ergriffen und künstlerisch dargestellt. Man denke an Menzels „Walzwerk" und an gelegentlich gesehene Bilder der Impressionisten aus den Eisenbezirken der Ruhrgegend. Allerdings war für die Maler nicht der programmatische Gehalt entscheidend, sondern das Farbenproblem; der Sache nach hätten es statt Feueressen und rauchgeschwängerten Fabriktälern möglicherweise auch rote Rüben, der Reflex eines brennenden Streichhölzchens oder die Rauchschwade einer Zigarre sein können. Aber immerhin, die impressionistische Kunst, die jene Vorbilder wählte, trug dazu bei, die neuen Erscheinungen dem ästhetischen Gefühl der Menschheit zu assimilieren, und was die Malerei begann, vollendete die Graphik und schliesslich die Kamera.

Wenn der blosse statische Gegensatz, der Eisenkonstruktionen von Steinbauten unterscheidet, den Landschaftsbildern eine Minderung der Schönheit bedeuten würde, dann könnte man mit gleichem Recht behaupten, dass die alten Holzkonstruktionen bei Talsperren und Wasserwerken im gleichen Sinn störend wirken würden. Das hat aber doch im Ernst noch niemand zu behaupten gewagt. Im Gegenteil. Trotzdem auch die Holzkonstruktion im Naturbild ebenfalls nur als dünnes Stabwerk erscheint, sind noch niemanden Zweifel darüber aufgestiegen, ob dieses Stabwerk die Harmonie der Landschaft stören würde. Die ersten Eisenbrücken sind durchwegs im Charakter der Holzbrücken entstanden; das Eisen hat sich gleichförmig dieses konstruktiven Vorbildes bedient und seine äussere Erscheinung angestrebt, ehe es zur bessern konstruktiven Ausnützung seiner eigenen, jenen des Holzes überlegenen statischen Eigenschaften gelangt ist. Aus der Vergangenheit und aus dem Kulturleben primitiver Völker sind Holzkonstruktionen dieser Art überliefert, die das Rationellste darstellen, was die Technik in diesem Material ersinnen konnte, und die trotz ihrer zarten, gitterartigen, ganz unkörperlichen Linien durchaus keine Disharmonie in der Landschaft bedeuten. Man könnte sie geradezu als die prähistorischen Meisterwerke der Technik bezeichnen. Sie sind die Aeusserungen desselben Geistes, der in den ungeheuern eisernen Talbrücken, in den kühnen energischen Kurven der Ausstellungs- und Eisenbahnhallen, in der kombinierten Hebelkraft der Eisenkrane und der nur mit ein paar Stützpunkten die Erde berührenden Schwebebahnen zum Ausdruck kommt. Für einen Grossteil der neuen Konstruktionen bedarf es, wie gesagt, nur der Gewöhnung, um ihre vermeintlichen Disharmonien im landschaftlichen Bild verschwinden zu sehen und ihre Charakteristik als ein neues Merkmal der Landschaft gelten zu lassen.

Der Vorwurf des Mangels an ästhetischen Rücksichten bei Ingenieurbauten, der oft zum Gegenstand der Beschwerde gemacht worden ist, entbehrt ja allerdings nicht einer gewissen Berechtigung. Auch in den Ingenieurkreisen selbst ist es anerkannt worden. Welche ästhetischen Rücksichten hat der Ingenieur zu beobachten? Sollen seine technischen Konstruktionen sich irgend einem Stilzwang beugen, der einem andern Material, einer andern Kunstübung und einer andern Zweckbestimmung entlehnt ist? Sollen sich die Ingenieurbauten eine Maske gefallen lassen in der Form irgend einer historischen Stilarchitektur, sollen die Brückenköpfe noch immer romantischen Burg- oder Wehrbauten gleichen, die Bahn-

Das Gebäude der Eidg. Bank A.-G. in St. Gallen.

Erbaut von den Architekten *Pfleghard & Häfeli.*

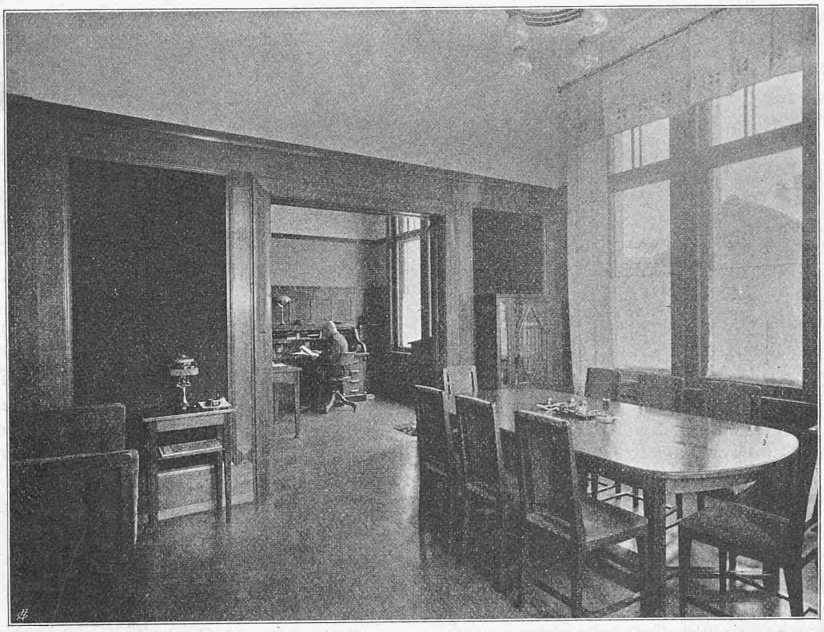


Abb. 10. Blick aus dem Sitzungszimmer in das Zimmer des Direktors.

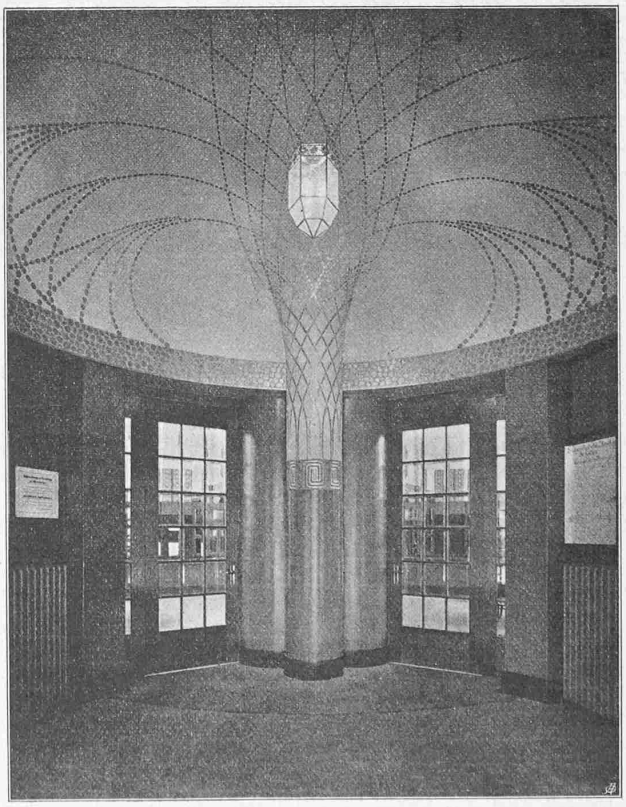
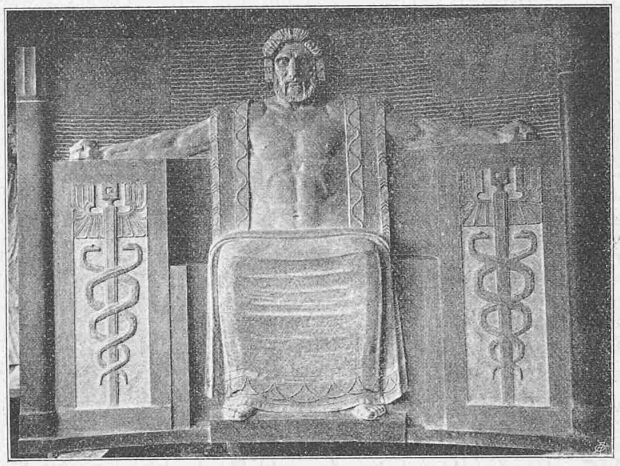


Abb. 7. Der Windfang beim Haupteingang.

höfe den Windsorstil imitieren, die Tunneleingänge römischen Triumphpforten gleichen? Das sollen sie keinesfalls. Ein wesentlicher Schritt zur ästhetischen Vervollkommnung der Ingenieurbauten besteht gerade in der Loslösung von dem stilistischen Anhängsel einer rückständigen Stilarchitektur. Die ästhetische Durchbildung kann nicht in einer Verkleidung der konstruktiven Merkmale bestehen, sondern viel eher in der konsequenten Betonung ihrer Charakteristik. Dagegen kann aber auch mit Recht verlangt werden, dass bei neuen Anlagen in der Natur mit Rücksicht auf das Bestehende vorgegangen wird, dass die Vegetation geschont und die Hauptlinien der Landschaft, der Wasserläufe, der Seegestade nach Möglichkeit in Betracht gezogen, dass bei technischen Neuanlagen Devastationen vermieden werden, dass schon in der blossen Situation der Anlagen ein ästhetischer Wille in Erscheinung tritt. Aus den gleichen Gründen ist zu verlangen, dass jede technische Bauherstellung das Gepräge der äussersten Sachlichkeit und Gediegenheit enthalte; nichts Höheres und nichts Geringeres als dieses kann im Namen des guten Geschmackes verlangt werden. Es gibt Beispiele betrübender Art, die als ewiger Vorwurf dastehen, und als Warnung, wie es nicht hätte gemacht werden dürfen. Wo einst monumentale Steinbrücken einen massiven Bogen spannten oder die leichteren interessanten Konstruktionen von Holzbrücken ein Flussbett übersetzten, finden wir da und dort jene mageren Gerüst- und Balkenbrücken, als den Ausdruck einer schwunglosen Utilität, die dann inmitten herrlicher Landschaftsszenerien und in der Nachbarschaft alter Kulturzeichen der Gegenstand des Aergernisses und der Trauer sind. Nicht selten kommen wir an Seegestade, die den Ausdruck der traurigsten Entstellung tragen. Die Seeufer, einst lieblich bewachsen und von den Kronen alter Bäume beschattet, sind kahl und verödet, und die harte Linie der neuen Talsperre scheidet Land und Wasser. Irgend ein klägliches Ornament, ein missratener Stilversuch erinnert, dass der technische Erbauer verspätet die Notwendigkeit verspürt hat, sich „künstlerisch" zu geben. Auch die Bahnhofbauten, die Stationshäuser und die Nützlichkeitsbauten am Bahnkörper bilden zumeist ein trauriges Kapitel über die Verkennung der wahren ästhetischen Rücksichten. Ein alter akademischer Irrtum, der sich in den Lehrplan der technischen Hochschulen eingeschlichen hat, verpflichtet den Techniker zu „baukünstlerischen" Leistungen, sobald er, wie im Eisenbahnfach, die Nutzbauten in eigener geistiger Regie durchzuführen hat. Zu diesem Zweck ist er durch die Prüfungsvorschriften zu ein paar Semestern „Baukunst" oder gar „Historische Stillehre" verpflichtet, die er aus Mangel an Zeit und wohl auch an Interesse niemals in ihrem Wesen erfasst und in der Praxis daher in dieser missverständlichen Weise anwendet. Die ästhetischen Rücksichten der Ingenieurbauten verlangen daher auch bei den Nutzbauten aus Stein jene sachliche Strenge und Folgerichtigkeit, wie sie bei den Eisenkonstruktionen zur Selbstverständlichkeit gehören. Entgleisungen und Missgriffe der erwähnten Art sind geeignet, die Freude und das ästhetische Behagen an den technischen Erscheinungen der neuen Zeit zu schmälern. Die grossen Eisenbahnhallen, wie in Dresden, in Frankfurt a. M., in Hamburg, sind Werke von absoluter Schönheit, und die grossen eisernen Talbrücken in den Alpen, die grossen Eisenbahnbrücken, wie die Weichselbrücken bei Dirschau und zu Fordon, die Bogenbrücke in Nieder-Schönweide bei Berlin, um nur einige zu nennen, stehen ihnen keinesfalls nach. Auch die steinernen Talbrücken, die als Werke der Technik in Betracht kommen, jene Bogenbrücken in mehreren Stockwerken, wie die Eisenbahnbrücken am Semmering, sind Ingenieurwerke von imponierender Schönheit. In der absoluten Sachlichkeit und Vollkommenheit gleichen sie jenen römischen Aquädukten, die mit ihren von Pfeiler zu Pfeiler fortschwingenden Bogenreihen das Vollkommenste darstellen, was der Nutzbau jener Zeiten hervorgebracht hat. Von den gotischen Zieraten abgesehen, ist der Hauptbahnhof in Antwerpen der erste ästhetisch vollkommene Versuch, die Eisencharakteristik eines Bahnhofes nicht unter der Maske von Steinarchitektur zu verbergen. Die Berliner Hochbahn, die frei von allen stilistischen Reminiszenzen ist, nötigt uns Respekt ab, und wir können der wilden Schönheit der Barmer Schwebebahn unsere Bewunderung nicht versagen. Es war eine künstlerische Tat, als der holländische Architekt Berlage in seiner Amsterdamer Börse einen offenen Dach-

Das Gebäude der Eidg. Bank A.-G. in St. Gallen.
Architekten *Pfleghard & Häfeli.*



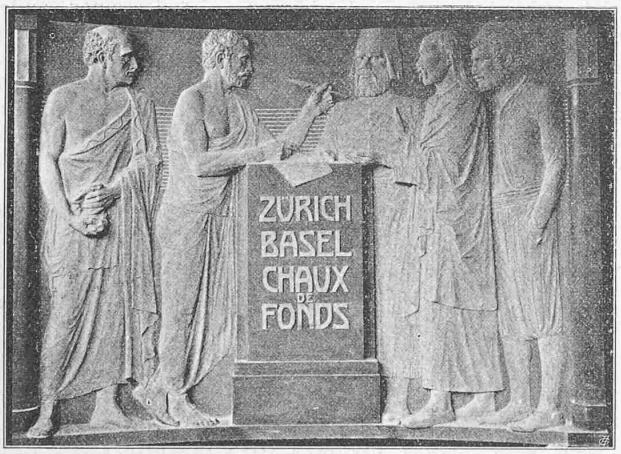


Abb. 11. Die Reliefs über dem Haupteingang von Bildhauer *Burgstaller* in Zürich.